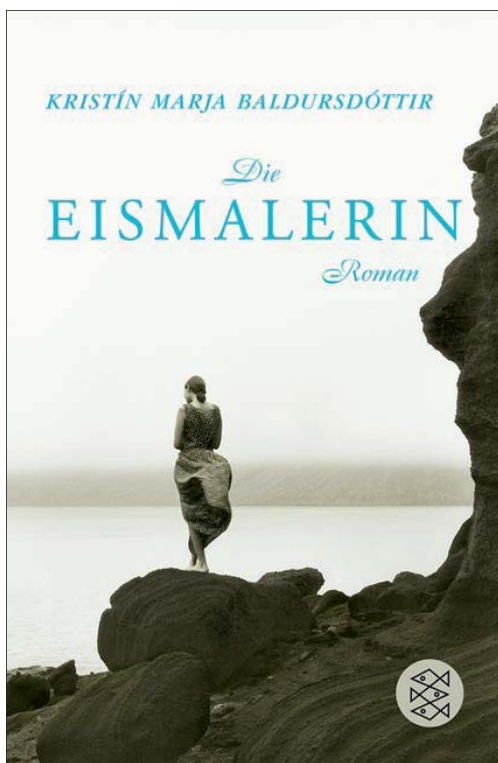


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Kristín Marja Baldursdóttir

Die Eismalerin

Roman



Preis € (D) 8,95 SFR 16,80 (UVP)

464 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-596-16932-0

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2007

Die Leine sang im Frost, als die Schwestern sie berührten und die Schürzen, die zum Trocknen aufgehängt worden waren und sich vor Kälte aneinander gekuschelt hatten, waren steifgefroren und völlig verwickelt. Ein eisiger Wind aus dem Norden hatte während der Nacht an ihnen herumgezerrt, und die Mädchen versuchten sich vorzustellen, wie er zu Werke ging. Blies er zunächst aus dem Norden, dann aus dem Osten und wurde dann zu einem anhaltenden Südwind, oder hatte er sich andersherum gedreht? Sie spähten in alle Richtungen, als wäre der Wind irgendwo sichtbar, mit Kopf und Schwanz, aber er hatte sich schon lange vor dem Morgengrauen über den Berg getrollt. Nur der Frost war geblieben und knarrte unter ihren Füßen.

Die Magd kam auf den Hofplatz hinaus, um nach der Stricknadel zu suchen, die sie beim letzten Anfall verloren hatte. Sie sah die verwickelten Schürzen auf der Leine, und nachdem sie sie abgetastet und einen Jammerlaut ausgestoßen hatte, erklärte sie: »Ihr werdet euer ganzes Leben lang so zusammengewickelt sein wie diese Schürzen, meine Lämmchen.« Und dann blökte sie in der eiskalten Morgenluft wie ein Schaf, während sie nach der Stricknadel suchte. Da trat die Mutter aus dem Haus. Sie sagte kein Wort, während sie das Schürzengewusel betrachtete, sondern schlang nur das Wolltuch fester um die Brust und kniff wegen des schneidenden Frosts die Augen zusammen. Mit hartem Gesichtsausdruck glitt ihr Blick von den Schürzen hinaus auf die flache breite Bucht mit der starken Brandung, sie starrte durchbohrend auf den Ozean, als wolle sie den Vater ihrer Kinder wieder aus der Tiefe heraufbeschwören. Dann drehte sie sich halb um und blickte zu dem tief verschneiten Berg hinauf, der sich jederzeit und wann immer es ihm beliebte

seiner Last entledigen konnte, um Mensch und Vieh darunter zu begraben. Zum Schluss stand sie mit dem Rücken zum Meer und ließ die Augen über das Tal schweifen und hinauf zur Hochheide, wo der böse Geist lebte. Als sie den Kreis vollendet hatte, sagte sie schroff: »Im nächsten Frühjahr ziehen wir in den Norden nach Akureyri.«

Morgens war das Meer mittelblau, die Bucht wie ein Porzellanteller mit einem weißen Rand. Die Schwestern glaubten zunächst, dass die Winde in den Westfjorden der Grund für die Entscheidung ihrer Mutter waren. Diese kalten Winde aus hohen Höhen, die über den sich in die Täler duckenden Höfen kreisten und dann herabstürzten, um zu zerreißen und zu zerfetzen. Um auf Menschen und Vieh einzudreschen und das Meer aufzuwühlen und es zu einem erbarmungslosen Ungeheuer zu machen, das junge Männer verschlingt. Schöne junge Väter, die noch vor Sonnenaufgang voller Zuversicht zum Fischfang hinausruderten, aber nach Sonnenuntergang nicht wie versprochen zurückkehrten. Karitas wachte nicht selten auf, wenn ihr Vater sich auf den Weg machte, und wenn er sah, dass sie wach im Bett lag, reichte er ihr eine Scheibe Brot mit Farinzucker, die sie verputzte, während alle anderen noch schliefen. Er schenkte ihr den ersten Zeichenblock, den er in Ísafjörður gekauft hatte, weil sie so gut zeichnen konnte. Er sagte, das habe sie wohl von ihm. Ihr Vater konnte wunderschön zeichnen und hatte ihr beigebracht, wie man das macht. Und dann ging er eines Morgens fort und kehrte abends nicht zurück.

Die Schwestern überlegten auch, ob ihre Mutter vielleicht genug von der Magd und diesen Anfällen hatte. Der armen Frau ging es in der Zeit von Lichtmess bis zum Sankt Florianstag immer besonders schlecht, denn zu dieser Jahreszeit hatte der Berg vor vielen, vielen Jahren den weißen Tod in das Tal hinuntergeschickt. Sie hatte zwar den Verstand verloren, als die Lawine ihre Kinder verschlang, aber zwischen ihren Anfällen war sie gutmütig und scheute sich nicht vor der Arbeit. Der Umzug hatte aber nichts mit ihr zu tun, das stellte sich heraus, als die Brüder ihre Mutter direkt danach fragten.

»Ihr werdet in Akureyri die Realschule besuchen«, sagte sie und

fügte hinzu: »Ich habe gehört, dass Akureyri eine üppig grüne Stadt sein soll.«

Sie hatten sie oft über den Nutzen der Schulbildung reden hören, wie viel es bedeutete, belesen zu sein und eine Ausbildung zu haben; sie selbst hatte Hebamme werden wollen, aber dazu hätte sie nach Reykjavík gehen müssen oder sogar nach Kopenhagen. Daraus wurde aber nichts, obwohl ihr Vater gar nicht schlecht gestellt war und ihr wahrscheinlich sogar die Ausbildung finanziert hätte. »Wahrscheinlich hat Papa sie hier festgehalten«, sagte Halldóra. »Er war so ein schöner Mann, und sie wollte ihn bestimmt nicht an eine andere Frau verlieren.« Der Wanderlehrer, der einmal im Jahr für einen Monat in ihr Tal kam, hatte ihrer Mutter deutlich gemacht, dass Ólafur, der älteste Sohn, unbedingt zur Schule geschickt werden müsse, und auch Páll, der zweitälteste, sei voller Wissensdurst. Die Schwestern allerdings, obwohl sie älter waren als die Jungen und nicht weniger fleißig lasen, hatte er nicht erwähnt. Doch ihre Mutter hatte von Anfang an auch für sie eine Ausbildung im Auge gehabt. Sie sagte: »Die Zeiten ändern sich, in Reykjavík gehen auch die Frauen zur Schule, sogar zur Universität, sie geben Zeitschriften heraus, sitzen im Stadtrat und haben auch schon eine Gewerkschaft gegründet. Es endet noch damit, dass sie ins Parlament kommen.«

Aber die Magd wollte nicht mit nach Akureyri.

»Ich rühr mich nicht vom Fleck, ich bin in den Westfjorden geboren, und da will ich auch sterben. Ich verlasse meine Bucht nicht, solange meine Kinder in diesem grünen Tal unter der Erde liegen und auf ihre Mutter warten.« Immer wieder kam sie darauf, was für ein verrückter Einfall es sei, mit sechs Kindern übers Hochgebirge zu ziehen. In den letzten Wintermonaten wurde deshalb im Tal kaum über etwas anderes geredet als über diesen unseligen Entschluss der Witwe, mit sechs Kindern ins Ungewisse zu ziehen. Schon bei dem Gedanken daran durchfuhr die Menschen ein Schauer. Als die Leute dann noch erfuhren, dass die gesamte Kinderschar die Schulbank drücken würde, schüttelten sie ausgiebig den Kopf und fragten sich ernsthaft, wer hier eigentlich verrückt war, die arme Magd oder Steinunn Ólafsdóttir. Und die Magd, die zuvor niemand gewollt

hatte, wurde jetzt von der ganzen Gegend bemitleidet, und auf drei Höfen im Tal war man bereit, sie aufzunehmen. Der Fischer, der die Söhne der Witwe zum Fang mitgenommen hatte, war der Einzige, der sich traute zu fragen, wie sie sich als mittellose Witwe einbilden könne, sechs Kinder in der Stadt durchzubringen. »Wahrscheinlich setze ich mich einfach an meine Strickmaschine«, entgegnete sie gelassen.

Ólafur und Páll freuten sich darauf, in Akureyri auf die Schule zu gehen, und sie begannen sogleich, ihren weltlichen Besitz wie Taschenmesser und Wetzsteine zu Geld zu machen. Die Schwestern hingegen reagierten völlig anders. Karitas war wie eine Schäre bei Ebbe und Flut, entweder munter und ausgelassen wie ein Fels in der Brandung oder in tiefe Tagträume versunken. Sie ließ sich durch die geschäftige Unruhe nicht beirren. Bjarghildur hingegen, die fest daran glaubte, ihrer Mutter Liebling zu sein, zumal sie von vielen als ihr verkleinertes Ebenbild bezeichnet wurde, bereitete sich entschlossen und umsichtig auf den Umzug vor und unterstützte ihre Mutter in allen Dingen. Die älteste Tochter allerdings, von der sich die Mutter die tatkräftigste Hilfe erhofft hatte, schien völlig aus dem Tritt geraten zu sein. Im Inneren des Tals lebte nämlich ihr großer Held, er hieß Sumaliði. Vier Jahre zuvor hatte eine Lawine zwei Höfe mit sich gerissen und einen dritten unter sich begraben, und Sumarliði hatte dank seiner Zähigkeit und Ausdauer einigen Menschen das Leben gerettet. Nach etlichen Tagen des Schaufelns hatten die Suchtrupps vier Leichen gefunden und wollten schon aufgeben, denn es schien aussichtslos, noch irgendwelche Überlebende zu finden, aber für den jungen Mann war das überhaupt nicht infrage gekommen. Obwohl er wegen Kälte und Schlaflosigkeit nahezu am Ende seiner Kräfte war, hatte er beharrlich weiter gegraben, und als die anderen seine Hartnäckigkeit sahen, konnten sie trotz ihrer Erschöpfung nicht anders, als die Schaufeln wieder zur Hand zu nehmen. Vor der eisigen, schweigenden Kulisse des Berges gruben sie sich weiter nach unten und stießen schließlich auf ein Dach. Der Teil des Hofes, in dem sich die Leute befanden, als die Lawine niederging, war von den Schneemassen nicht eingedrückt worden, und fünf Menschen,

darunter ein Ehepaar mit einem acht Wochen alten Baby, erblickten aufs Neue das Tageslicht. Sie waren alle wohlauf und die Frau erklärte, es sei die schlimmste Stunde ihres Lebens gewesen, als die Männer aufgehört hätten zu schaufeln. Sumarliði bekam zum Dank eine goldene Uhr geschenkt, und seine Heldentat verbreitete sich wie ein Lauffeuer in allen Fjorden des Westens.

Als Halldóra beobachtete, wie Sumarliði wieder zur Schaufel griff, hatte sie leise zu sich selber gesagt, aber doch so laut, dass ihre blauanasigen Schwestern neben ihr es hörten: »Diesen oder keinen.« Damals war sie fünfzehn gewesen, und die jüngeren Schwestern elf und dreizehn. Obwohl beide noch sehr kindlich waren, verstanden sie sehr wohl, was die große Schwester meinte. Es hatte sich aber als ungemein schwierig erwiesen, dem jungen Mann die Absicht der Schwester nahe zu bringen, obwohl diverse ausgeklügelte Strategien angewandt wurden, um sein Bewusstsein zu schärfen. Und das ganze vier Jahre lang. Halldóra war nicht nur etliche Male unter dem Vorwand bei ihm zu Besuch gewesen, zu seiner Schwester zu wollen, die unerhört stumpfsinnig und demzufolge sehr ermüdend im Umgang war, sondern sie hatte ihm auch innige Blicke zugeworfen und über seine Späße gelacht, wann immer sich die jungen Leute im Tal trafen. Aber nichts wollte fruchten, der junge Mann reagierte einfach nicht. Das fanden die jüngeren Schwestern angesichts der Tatsache, dass Halldóra schön war und eine wunderbare Figur hatte, überaus merkwürdig. Sie hatten sogar versucht, das ihre dazu beizutragen, um die Liebesangelegenheiten ihrer Schwester in die richtigen Bahnen zu lenken, indem sie Sumarliði, wenn sie ihn unterwegs trafen, anhielten und ihm sagten, dass Halldóra zu Hause sei, falls er einen Spaziergang mit ihr machen wolle. Er hatte aber bloß männlich gelacht und gesagt, sie seien recht vorwitzig. Als es so ganz und gar nicht mit dem jungen Mann klappen wollte, benahm sich Halldóra genauso wie andere junge Mädchen, die unter Liebeskummer leiden: manchmal war sie fröhlich und zuversichtlich, dann wieder wortkarg und niedergedrückt.

Deswegen rief der Umzug bei ihr alles andere als Frohsinn hervor, sondern eher das Gegenteil. Während der Vorbereitungen irrte sie

fahl und käsig durchs Haus und war bei den Handreichungen, um die sie gebeten wurde, gar nicht bei der Sache. Aber da alle den Grund für ihre Niedergeschlagenheit kannten und weil nun einmal nichts der Seele so zusetzt wie Liebeskummer, bemühten sich die anderen, sie nicht allzu viel zu behelligen. Halldóras letzter Hoffnungsfunken erlosch, als Sumarliði, kurz bevor sie wegzogen, mit einem anderen Mann nach Reykjavík reiste, um dort ein neues Boot in Empfang zu nehmen, und sich nicht einmal von ihr verabschiedete.

Der Hof und das meiste, was zur Wirtschaft hinzugehörte, wurde verkauft: Vieh, Stallungen, Geräte und Werkzeuge. Und dann ging es daran, alles einzupacken, was nach Akureyri mitgenommen werden sollte. Es musste auf einem Pferdekarren unterzubringen sein, und Karitas beobachtete, wie ihre Mutter die Zähne zusammenbiss, als sie die Sachen auswählte und in die Kisten sortierte, Kleidung, Bettzeug und Linnen, dann das Geschirr, die Förmchenpfanne, das Bügeleisen und andere notwendige Dinge. Die Mutter hatte der Magd zum Abschied das Waffeleisen schenken wollen, aber das ging Bjarghildur gegen den Strich, denn sie fand es mehr als übertrieben, dieser Frau für all das Geschwätz, das sie in Umlauf gesetzt hatte, das gute Gerät zu überlassen. Ihretwegen konnte sie völlig besitzlos zum nächsten Hof ziehen, das geschah ihr nur recht. Ihrer Mutter gegenüber erwähnte Bjarghildur das natürlich nicht, sondern sie sah nur ganz geknickt aus und sagte sanft: »Nicht genug damit, dass wir nach Akureyri ziehen müssen, jetzt sollen wir auch noch an Feiertagen keine Waffeln mehr bekommen.« Das reichte. Das Waffeleisen wanderte in die Kiste.